

Juan Caldentey

Die Bedeutung der christlichen Basisgemeinden für die Kirche

Der vorliegende Aufsatz hat zwei Hauptbezugspunkte: der eine ist das nachkonziliäre Phänomen der Basisgemeinden (Ursprung, Wesenszüge und Strukturen) und der andere die Kirche als Institution im Rahmen der klassischen Pfarrei.

Das Bestehen der Basisgemeinden ist ein Faktum, und seine Bedeutung liegt, wie vor einigen Jahren J. Remy bemerkte, «weniger auf statistischer Ebene, sondern mehr auf der Ebene des Charakters und der Bedeutung dieser Gemeinden.» Der Institution andererseits sind diese Gemeinden nicht gleichgültig. Einige erblicken in ihnen ein Erneuerungselement, Gemeinden, die ein Leben aufweisen, das zu würdigen und in die richtigen Bahnen zu lenken ist; ¹ andere hingegen sehen diese Gruppen als eine «Verirrung» an, als «Randgruppen», die gegen die Hierarchie und die Kirche handeln und bei denen vieles nicht in Ordnung ist.

Die Pfarrei als geographischer Bezirk vermag, vor allem in städtischen Verhältnissen, nicht, Wege zu ihrer Erneuerung zu finden. Wenn wir auf der einen Seite das Phänomen der Basisgemeinden und auf der andern Seite die heutige Situation der Pfarrei besehen, kann uns vor Augen treten, wie wichtig die Basisgemeinden für die Reform der Kirche sind.

I. CHRISTLICHE BASISGEMEINDEN

Die christlichen Basisgemeinden, wie sie seit dem Zweiten Vatikanum in verschiedenen Ländern von soziologisch christlicher Kultur aufkommen, gehen in ihrem Ursprung auf sehr verschiedene *Ursachen* zurück. Wenn wir uns auf diejenigen beschränken, die diese Gruppen in ihren Reflexionen als die unmittelbarsten ansehen, lassen sich folgende Gründe anführen:

Der Wunsch, eine zahlenmäßig kleine Gemeinschaft zu finden, worin man von seinem Glauben sprechen und ihn äußern kann und worin die Feier der sakramentalen Zeichen Ausdruck und Bekennnis eines realen Inhaltes, einer Gemeinschaft

und einer Teilnahme am konkreten Leben eines jeden Einzelnen ist.

Der Anstoß kam gelegentlich auch von daher, daß einem der Sinn für das menschliche Engagement des Christen in der Welt aufging und daß es sich in den offiziellen kirchlichen Institutionen als unmöglich erwies, diesen Welteinsatz in die Tat umzusetzen.

Von den vorrangigen Zielsetzungen her lassen sich zwei verschiedene *Gemeinschaftstypen* unterscheiden:

a) Die Pfingstgruppen, denen es hauptsächlich um eine religiöse Aktivität (Katechese, Liturgie, Bibellesung, Hauseucharistien) von mystisch-pneumatischem Charakter geht.

b) Diejenigen Gruppen, die sich auf verschiedene Weise auf dem sozialen und politischen Feld einsetzen.² Da diese sich aus christlicher Inspiration heraus sozial und politisch engagieren, stellen unserer Ansicht nach bloß sie für die Kirche von heute einen Anstoß zu einem tiefgründigen Wandel und zu ernsthafter Erneuerung dar.

Die Basisgemeinden existieren in vielen Formen und passen sich den unterschiedlichen menschlichen Lebensumständen an; wenn wir sie mit einer bestimmten Form identifiziert haben, die durch ihre soziale Option charakterisiert ist, so bedeutet dies keineswegs eine Vereinheitlichung und Verdinglichung in einem bestimmten Organisationstypus. Wenn wir jedoch diese Gruppen in groben Strichen kennzeichnen wollen, so lassen sich folgende *Eigenarten* festhalten:

Der freie Entschluß eines jeden ihrer Mitglieder, sich mit andern zu einem christlichen Leben zu verbinden. Dieser freie Entschluß, eine Lebensgemeinschaft zu bilden, ist ein spezifisches, grundlegendes Element dieser Gruppen.

Die interpersonalen Beziehungen. Die Kommunikation sucht über die rein «funktionale» Ebene – wechselseitige Hilfeleistungen, Beziehungen, welche die Personen nicht engagieren – hinauszugehen und die Ebene des «Personalen», der effektiven und affektiven Kommunikation zu erreichen. Doch so wichtig und normal diese Kommunikation ist, so bildet sie doch nicht das entscheidende Ziel der Basisgemeinden.

Eine beschränkte Anzahl von Mitgliedern, wiewohl ihre Größe wie Homogenität von den konkreten Umständen jeder Gemeinde abhängen.

Autonomie in der Gestaltung ihrer Organisation und eine relative Unabhängigkeit in den Ausdrucksformen ihres sakramentalen Lebens. Sie fühlen sich innerhalb der Kirche, ohne sich an ein-

zelle Gesetze oder Stützpfiler der geschlossenen Christenheit gebunden zu fühlen. Diese Freiheit ermöglicht ihnen eine Haltung beständigen Suchens und gibt ihnen etwas Vorläufiges, Vorübergehendes in Treue zum gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Geschehen.³

Die *Struktur* dieser Gemeinden wird nicht von einer außenstehenden Instanz bestimmt, sondern von ihrer Zielsetzung: der Bewährung des Glaubens in den konkreten Lebensumständen. Diese Übersetzung des Glaubens in die Praxis erheischt eine Planung mit objektiven Zielen, die ihre Institutionen beweglich und anpassungsfähig machen. Die gesamte Gemeinde ist mitverantwortlich tätig in der Bestellung von Kommissionen, im Aufzeigen von Betätigungsgebieten und Zielen, in der Aufgabenverteilung, in der Gestaltung der Zusammenkünfte und Liturgiefeiern. Das Hinhorchen dieser Gemeinden auf das Leben, auf das, was in der Arbeitswelt geschieht, ihr beständiges Sich-Umstellen geben ihren Strukturen einen dienenden Charakter und machen sie zu Mitteln, um etwas zu tun und zu erreichen. Bei der Relativierung aller Strukturellen in der Christengemeinde selbst und in den weiteren religiösen, gesellschaftlichen und politischen Institutionen spielt die eschatologische Auffassung, die diese Gemeinden von der Geschichte haben, eine wichtige Rolle.

Zusammenfassend können wir sagen: Die christliche Basisgemeinde besitzt ein spezifisches Element, das sie definiert: es ist der Glaube der Gemeinden und damit ihrer Glieder an Jesus Christus, so daß sich das Leben dieser Gemeinden ohne eine christliche Dimension nicht begreifen läßt. Sie beabsichtigen nicht, ohne Institutionen auszukommen oder von den übrigen Formen der Kirche getrennt zu leben, sondern wollen das, was grundlegend ist: *die konkrete Gemeinde* neu situieren. Die politische und gesellschaftliche Betätigung ihrer Mitglieder wird nicht durch ein vorgegebenes kirchliches Lehrcorpus bestimmt, sondern geht vom menschlichen Umraum aus, worin sie leben und den sie der Methode entsprechend, die diese Umwelt erheischt, und mit Hilfe der Gesellschaftswissenschaften analysieren und beurteilen. Das Evangelium hat in der Gemeinde seinen Ort als Inspirationsquelle und Bezugspunkt ihrer Betätigungen, Überlegungen und Feiern.

Diese doppelte – gesellschaftliche und transzendente – Dimension a) als Gemeinden, die sich in die Geschichte eingetaucht und infolgedessen berufen fühlen, ihre geschichtliche Aufgabe zu erfüllen: den Menschen in seinem konkreten Kon-

text von allem, was ihn bedrückt, zu befreien; b) ihre transzendente Auffassung des Menschen und der Geschichte sind die beiden Pole der Achsen, um die sich ihr Leben dreht und von wo ihre Treue zur Welt und ihr Dienst an ihr und ihre evangelisierende Dimension ausgehen.

II. DIE PFARREI

Die Pfarrei, die bis vor wenigen Jahren als grundlegende, unersetzliche pastorale Basiseinheit angesehen wurde, macht – vor allem in ihrem spezifischen Charakter als territoriale Institution – eine schwere Krise durch. Eine erste Schwierigkeit, auf die die Pfarrei, besonders in städtischen Verhältnissen stößt, ist die, daß sie eine kulturell überholte Institution ist. Während die Humanwissenschaften, die politischen Formen und die Erziehungsmethoden in ihren grundlegenden Voraussetzungen eine Evolution und einen Wandel durchgemacht haben, hält die Pfarrei an einer Organisation mittelalterlichen Ursprungs fest, d. h. an einer solchen, die von oben nach unten konzipiert ist. An der Spitze dieser Organisation stehen die Pfarrer und Hilfsgeistlichen, in denen man Personen erblickt, die über eine besondere Gabe verfügen, das Volk mit Gott zu vereinen.

An der Basis dieser kleinen Pyramide stehen die Gläubigen, im allgemeinen Erwachsene, die in der jetzigen Situation entweder am Rand dieser in Bildung begriffenen Welt oder in ihrem Schlepptau leben.

Ihr territorialer Charakter, der damit gegeben ist, daß eine Gemeinde sich mit dem Territorium identifiziert, auf dem ihre Mitglieder leben, macht die Pfarrei zu einer zentripetal ausgerichteten Institution, die geeignet ist, die Menschen zu sich heranzuziehen, nicht aber ihnen entgegenzugehen. Deshalb kann man nicht von ihr aus eine missionarisch-evangelisierende Aktion starten in einer Gesellschaft, die zu immer mannigfaltigeren kulturellen, politischen und religiösen Strukturen drängt, Interessenpluralität und Konflikte als etwas Befruchtendes ansieht und aus der Demokratie und der Mitbeteiligung auf allen Lebensebenen eine öffentliche Tugend macht. Die an der Pfarrei angebrachten Retuschen und Verzerrungen haben es bis jetzt nicht zustande gebracht, sie aus ihrer Verknöcherung zu befreien.

Dieses kollektive Wissen darum, daß die Kirche als Institution – mit volkskirchlichen Strukturen, von oben nach unten organisiert, mit Beziehungen

des Typus «Herrschaft-Abhängigkeit», «Autorität-Gehorsam», «Vorgesetzter-Untergebener», «Priester-Laien», mit der Vorherrschaft des Mannes über die Frau, was Ungerechtigkeiten hervorbrachte und strukturierte – ihr Prestige verloren hat, zieht sehr konkrete Konsequenzen nach sich. Da der Hierarchie – Bischöfen und Priestern – die öffentliche Anerkennung, die Annahme von seiten der Gesellschaft fehlt, ist sie unsicher geworden und hat an Autorität, Mut und Organisationskraft verloren. Man könnte behaupten, daß der Niedergang der Pfarreiinstitution einer der wichtigsten der Faktoren ist, die zur beruflichen Identitätskrise vieler Priester geführt haben. Die Pfarrei wird von manchen von ihnen als ein bürokratischer Organismus angesehen, der sich, seiner spezifischen christlichen Inhalte entleert, mechanisch weiterdreht.

III. DIE BEDEUTUNG DER CHRISTLICHEN BASISGEMEINDEN

In unserer Beschreibung dieser Gemeinden zeigen wir als deren Grundzüge auf: die freiwillige Zugehörigkeit der Mitglieder zu der Gemeinde, die Intensität der interpersonalen Beziehungen, die Autonomie. Diese Wesenszüge machen diese Gemeinden zu einem Entwurf eines einfallreichen, schöpferischen Christseins, zu Gruppen, welche die Wege, die die Kirche in ihrer Pastoration inskünftig zu gehen hat, aufzeigen, wenn auch vielleicht noch nicht verkörpern. Doch die Basisgemeinden schaffen und suggerieren nicht nur neue Formen und Muster des christlichen Lebens, sondern üben auch vom Innern der Kirche her eine Kritik der Institution aus, indem sie deren Widersprüche analysieren und anprangern. Wir weisen bloß auf drei Momente dieser Kritik hin, die nicht bloß Verneinung des Bestehenden ist, sondern auch Quelle der Inspiration und Zusammenarbeit auf der Suche nach neuen Wegen:

1. *Einspruch gegen eine falsche soziologische Repräsentation der Kirche*

Die Kirche wurde während langer Zeit ausschließlich von der Hierarchie repräsentiert. Für das Volk war die Kirche gleichbedeutend mit Papst, Kurie, Bischöfen, Geistlichen, Gebäuden und Riten. Diese gesellschaftliche Repräsentation hatte selbstverständlich gesellschaftspolitische Folgen, indem sie Ansehen, Macht und Einfluß verschaffte, die im Verlauf der Geschichte allzuoft als Elemente dien-

ten, welche die Oppressions- und Legitimationsformen der etablierten Gewalten festigten, und sie hatte auch theologische Folgen, denn sie hohlte die Auffassung der Kirche als des Gottesvolkes aus. Die Hierarchie hat sich in ihren geschichtlichen Institutions- und Organisationsformen an die Stelle des Volkes gesetzt und die Pyramide auf den Kopf gestellt; aus einer Dienerin wurde sie nach und nach in der Theologie zum Gipfelpunkt.

Indem die Basisgemeinden die Institution von innen her analysieren und alle ihre Strukturen einer intensiven Kritik unterziehen, werden sie für die Kirche zu Elementen der Veränderung; die Hierarchie verliert ihre Vorzugs- und Machtstellung, gewinnt den pastoralen Sinn dafür, daß sie Dienerin des Volkes ist, wieder zurück und wird von neuem zu dem, was sie immer hätte bleiben sollen: Kirchenvolk, Kirche des Volkes, die durch das Entziffern des Evangeliums in allen Gläubigen das Bewußtsein weckt, aufbringt und beseelt, daß es einer gesellschaftlichen und politischen Veränderung im Dienst der Armen und Unterdrückten bedarf. Dieser Kampf gegen eine falsche gesellschaftliche Repräsentanz der Kirche gehört zur Natur der Basisgemeinden und besitzt für unsere Zeit eine revolutionäre Bedeutung.

2. *Entsakralisierung*

Die Basisgemeinden aktivieren den Säkularisierungsprozeß, worin sich die Gesellschaft und die Kirche zurzeit befinden; sie verpflichten die Kirche, über ihre Ursprünge nachzudenken, und betonen damit stark den nichtsakralen Charakter der Gemeinde. In den Basisgemeinden gibt es keine sakralen Personen und Orte; sie lassen die Unterscheidung zwischen sakral und profan hinter sich, damit das Menschsein und die Beziehung zu Gott einander stützen. Das Kultische ist nur dann sinnvoll, wenn es mit dem gerechten Tun Hand in Hand geht (vgl. Jes 1, 10–23). Auch die sakramentalen Zeichen besitzen nicht schon an und für sich einen immanenten sakralen Wert, sondern nur in Verbindung mit Jesus Christus und kraft ihres meta-historischen Bezuges, und sie werden in diesen Gemeinden in ihren signifikativen Kontext zurückversetzt: in die Geschichte einer kritischen Befreiung des Volkes unter den Bildern des Auszugs und der Passion Christi als des Übergangs zu seiner Verherrlichung. Diese entsakralisierende Auffassung und Praxis haben auf dem Feld der Pastoral sehr konkrete Auswirkungen. Im Verlauf der Geschichte verlagerte sich die Aufmerksamkeit der

Gläubigen auf das Kultgebäude und die hierarchische Repräsentanz: statt der Versammlung als der Mitte der Gemeinde stand in der römischen Basilikaliturgie die Vorsteherschaft im Mittelpunkt; von da aus verlagert sich (im Mittelalter) das Augenmerk auf den Altar und schließlich (in der Barockzeit) auf die eucharistischen Gaben und auf den Tabernakel.

Indem die Basisgemeinde den Menschen in den Mittelpunkt ihres Interesses rückt, verlegt sie den Akzent auf das Gemeinschaftliche, auf die Versammlung der Gläubigen. Zu ihren theologisch-liturgischen Implikationen hinzu wirkt sich diese Akzentverlagerung unwillkürlich auf den Kirchenbegriff aus, da nun die Kirche als Ort der Versammlung und Begegnung der Christen gesehen wird.

Eine weitere Institution wird dadurch stark berührt: die Hierarchie wird nicht mehr als Klasse für sich aufgefaßt. Der Bischofspalast neben der Kathedrale, das Pfarrhaus neben der Kirche sind gewissermaßen Sinnbilder der Macht und Autorität über den als sakral erachteten Bereich. Der Pfarrer ist der für diesen Bezirk Verantwortliche, er besitzt die Tabernakelschlüssel und war bis vor kurzem der einzige, der die eucharistischen Gestalten berühren durfte. Dies alles trug dazu bei, auch den Priester zu einem Kultgegenstand werden zu lassen, vor dem man eine besondere Verneigung machte oder dem man die Hand küßte. Diese sakrale Auffassung des Priesters im Verein mit der traditionell negativen Haltung der christlichen Kirchen zum Geschlechtlichen schränkt stark die Möglichkeit ein, die heiße Streitfrage der Verknüpfung von Priesterdienst und Zölibat auf der Grundlage der Kultur und der Erkenntnisse der Humanwissenschaften von heute objektiv zu prüfen.

3. Politischer Einsatz

Die Basisgemeinde ist keine politische Partei und will sich nicht an die Stelle von Parteien setzen; damit sie jedoch in die menschliche Realität eingefügt ist, setzt sie sich in dieser ein und sucht sie so weit als möglich zu prägen und zu verändern. So wie sie jeglichen religiösen Imperialismus der Kirche als Institution kritisiert und angreift, so bekämpft sie auch jede sonstige Herrschaftspolitik und alle Machtsysteme. In den Basisgemeinden gibt es ideologische Meinungsverschiedenheiten, theologische Divergenzen, unterschiedliche Feierformen, doch sind sie alle in einem Punkt einig: im Kampf für die Gerechtigkeit, der im Verein mit allen andern Menschen durchgefochten wird.⁴

Die Zeit des Totschweigens dieser Gemeinden und der Angriffe auf sie scheint nunmehr vorüber zu sein. Die Bischöfe, Soziologen und Pastoraltheologen wenden sich jetzt dem Problem der Beziehung dieser Gruppen zur Kirche zu. Wenn man dieses Problem stellt, läuft man Gefahr, daß man diese Gemeinden bewußt oder unbewußt zu verzwecken und in den Dienst der herkömmlichen Pfarrei zu stellen sucht, daß man mit neuem Saft erfüllte Gruppen in alte Strukturen zu pressen sucht. So wie ich die Dinge sehe, sollte man einen andern Weg einschlagen. Man muß sich mit aller Kraft dafür einsetzen, daß an der Basis Kirche Wirklichkeit wird, daß es Gruppen von Gläubigen gibt, die so weit als möglich dem «Reich Gottes» entsprechen. Aus diesem wenn auch partikulären Leben, das – sofern es geistgewirkt ist – in sich das Bedürfnis nach dem Universalen enthält, werden sich Beziehungs- und Koordinationsstrukturen ergeben, die nicht unbedingt die bereits bestehenden zu sein brauchen, sondern ganz verschiedene Formen annehmen können. Beispielsweise waren die Zusammengehörigkeits- und Beziehungsstrukturen, die in und zwischen den Christengemeinden von Jerusalem, Antiochien und Korinth bestanden, unterschiedlich. Die Katholizität dieser Gemeinden gründete hauptsächlich auf der Kommunikation durch Delegierte dieser Gemeinden, die über die Probleme des Glaubenslebens in ihren Gemeinden informierten und sie miteinander besprachen (vgl. Apg 11; Gal 2).

Das pastorale Bemühen muß deshalb im jetzigen Zeitpunkt nicht darauf ausgehen, diese Gruppen von oben her unmittelbar zu integrieren und zu koordinieren, sondern es muß sich nach Kräften dafür einsetzen, daß diese Basis vorhanden ist, lebendig bleibt und sich in ihrer ganzen Dynamik entfaltet. Wenn diese Gemeinden sich vervielfältigen, sich rühren und einsetzen, ohne sich in ihrer Partikularität dadurch zu behaupten zu suchen, daß sie sich in Gegensatz zur Gesamtkirche stellen (wenn sie dies täten, könnten sie mit der Zeit zu einer Fixierung werden), werden sie auf den Organismus der Kirche einwirken; dieser wird, wenn er auf die Impulse achtet, die ihm der Geist Gottes von der Basis aus vermittelt, die für ihr Leben geeigneten Strukturen und die Formen zu einer immer totaleren und dynamischeren Integration in die Gesamtheit der Kirchen Christi ausfindig machen. Mit dem Gesagten wollen wir nicht eine mögliche Zusammenarbeit und Aussprache mit

den bestehenden Pfarrei- und Bistumsorganisationen ausschließen, sondern nur die Problemstellung umkehren. Nicht die Basis ist in den Dienst dieser Institutionen, sondern diese sind in den Dienst an der Basis zu stellen. Wenn man die Dinge so sieht, wird deutlich, daß die Pfarrei sich entwickeln muß, hin zu neuen Organisationsmodellen, zu neuen Mustern institutioneller Verknüpfung, zu neuen Weisen der Verbindung zwischen Seelsorgetätigkeit und menschlicher Realität, womit mehr Möglichkeiten zur Identifizierung des christlichen Lebens gegeben sind. Wichtig ist heute vor allem, sich der dringlichen Notwendigkeit bewußt zu werden, daß in den herkömmlichen Grundinstitutionen der Seelsorge ein Wandel eintreten muß, und zu erfassen, daß eine wirkliche Erneuerung der Kirche in Richtung der Evangelisation, wie die Stadtseelsorge unserer Zeit sie erheischt, unmöglich ist, wenn die Kirche bloß innerhalb einiger Strukturen verbleibt, die aus einer Wirklichkeit, wie sie vor Jahrhunderten bestand, hervorgingen.

¹ «Die christliche Basisgemeinde ist so der primäre, grundlegende Kern der Kirche, der auf seiner Ebene die Verantwortung auf sich nehmen muß für den Reichtum und die Ausbreitung des Glaubens sowie für den Kult, der ihn zum Ausdruck bringt. Sie ist infolgedessen die Initialzelle für die kirchliche Strukturierung, der Herd der Evangelisation und gegenwärtig der hauptsächlichste Ausgangspunkt zur Hebung und Entwicklung des Menschen» (CELAM, Conclusiones de Medellín, XV, 10).

² C. Floristán unterscheidet drei Grundtypen von Basisgemeinden: die Pfingstgruppen; diejenigen, die ein Gleichgewicht zwischen der Dimension des Glaubens und dem Einsatz des Christen in der Welt erstreben; diejenigen, die ganz klar auf den politischen Einsatz hinorientiert sind. Vgl. C. Floristán, Christliche Gemeinschaften in Spanien: *Diakonia* 4 (1973) 268–272.

Am Schluß dieser Ausführungen angelangt, sind wir uns bewußt, wie begrenzt und wie summarisch sie sind. Der Umstand, daß wir uns auf einem sehr weiten Feld bewegen mußten, hat zu Verallgemeinerungen gezwungen, uns aber auch ermöglicht, einen breiteren Horizont in den Blick zu fassen. Obwohl die Basisgemeinden innerhalb der Gesamtkirche quantitativ bescheiden sind, bringen sie doch Leben, Geist und Freiheit in sie hinein; sie weisen auch Mängel auf, die allem anhaften, was in die menschliche Wirklichkeit eingetaucht ist. Die Basisgemeinden anzuerkennen und zu fördern stellt für die Hierarchie eine Gefahr dar. Doch gerade dadurch, daß sie das Risiko auf sich nimmt und den Mut zum Abenteuer hat, kommt die Kirche in der Geschichte voran. Meines Erachtens ist es ein Gebot, das sich aus dem Evangelium ergibt, auf dieses Phänomen der Gruppen aufmerksam zu achten, das aufgrund seiner Ausdehnung und seiner Eigentümlichkeiten heute als ein «Zeichen der Zeit» zu gelten hat.

³ Zu einer detaillierteren Beschreibung vgl. J. Gomis, *Comunitats cristianes* (Barcelona 1970) 6–12.

⁴ Zum politischen Aspekt dieser Gemeinden vgl. *Concilium*, April 1973; J. Guichard, *Communautés de base et contexte politique: Lumière et vie* 99 (1970) 77–102.

Übersetzt von Dr. August Berz

JUAN CALDENTHEY

geboren 1937 in Petra (Mallorca, Spanien), 1966 zum Priester geweiht. Er wirkte zwei Jahre als Vikar in einer ländlichen Gemeinde auf Mallorca und war gleichzeitig diözesaner Berater für Kinder- und Jugendfragen. Von 1969 bis 1970 dozierte er Pastoraltheologie am Diözesanseminar zu Mallorca. Seit 1971 studiert er in Münster Theologie und schreibt eine Dissertation über christliche Basisgemeinden in Barcelona.